

Liebe Absolventinnen und Absolventen,
liebe Professorinnen und Professoren,
liebe Studentinnen und Studenten,
liebe Ehemalige,
liebe Gäste,

anders als bei Studiengängen wie Jura oder Wirtschaftswissenschaften, die den Hörsaal mit 400 Menschen füllen, sind wir ein vergleichsweise kleines Institut mit der überschaubaren Zahl von jährlich rund 80 Studienanfängerinnen und -anfängern. Ich finde das sehr schön! Durch die kleine Zahl an Studierenden und die Struktur des Instituts für Journalistik kommt es nämlich, dass wir Kurse mit älteren und jüngeren Semestern belegen. Wenn ich jetzt zu den Absolventinnen und Absolventen schaue, die heute hier sitzen, kann ich behaupten, die meisten von Euch gut zu kennen.

Jonas zum Beispiel hat mir als ich Ersti war jede noch so nervige Frage beantwortet und mir das ganze Institut erklärt. Anna und Lotti waren im zweiten Semester meine Ressortleiterinnen bei eldoradio*. Die Mehrheit aller Referate, die ich in neun Semestern Studium halten musste, habe ich mit Franziska und Viktor gehalten. Rebecca und ich mussten mal als einzige eine Klausur nachschreiben, bei der Frau Bartholomé Aufsicht hatte und sich zu unserem Glück ab und an etwas tiefer hinter ihrer WAZ versteckt hat. David und ich haben uns im ersten Semester kennengelernt, müssten uns aber eigentlich schon viel länger kennen. David sitzt seit Jahren im Westfalenstadion drei Reihen hinter mir, was uns hier erst aufgefallen ist.

Und Fabian Karl, den habe ich im dritten Semester in einem Seminar eher zufällig kennengelernt: als der schon ältere Student im höheren Semester, der neben mir saß und die ganze Vorlesung über

irgendwelche Zeichen- und Zahlenkombinationen in seinen Laptop getippt hat. Nach der Vorlesung habe ich ihn gefragt, was er denn da macht und Fabian hat gesagt: Ich bringe mir über Onlineblogs selbst bei, html zu schreiben. Ich habe ihn damals gefragt, ob er sich so sehr für IT interessiert, dass er in html – also in Internetcodes – schreiben können will. Da hat Fabian gesagt: Nö, ich glaube einfach, dass es gut ist, das als Journalist zu können.

Was Fabian da gemacht hat ist Folgendes: Er hat während seines Bachelorstudiums, also noch bevor er überhaupt eine erste weiterführende Berufsqualifikation auf dem Papier hatte, bereits einen anderen Bereich erlernt. Und das haben viele von uns gemacht. Markus hat sich zum Beispiel nebenher im richtigen Umgang mit Social Media fortgebildet. So gut, dass er jetzt vom Bundestag gebucht wird, um Parlamentariern das auch zu erklären. Eine andere Mitstudentin, die heute nicht hier ist, hat neben dem Studium Türkisch gelernt, weil sie glaubt, dass es für sie als Journalistin in Deutschland in Zukunft sehr wichtig sein wird, diese Sprache zu sprechen.

Damit unterscheiden wir Journalistik-Studentinnen und -Studenten uns von anderen Studiengängen. Für uns ist das Studium nicht *der* Fortbildungsweg in den Beruf der Journalistin bzw. des Journalisten, sondern einer von vielen. Das verdeutlicht allein schon das integrierte Volontariat dieses Studiengangs, dass neben der akademischen Ausbildung eine handwerkliche Ausbildung vorsieht. Aber das verdeutlichen umso mehr die ganzen Praktika, durch die wir uns in unseren Semesterferien quälen durften.

Als Praktikant, der von der TU Dortmund kommt, arbeitest Du in Redaktionen Vollzeit, bekommst dafür einen mickrigen Lohn und darfst

dich dann nachts noch an den Schreibtisch setzen, um deine Hausarbeiten zu schreiben.

Das heißt, jeder von uns, der heute nach alldem sein Zeugnis in die Hand bekommen hat über den Abschluss seines Studiums, kann mächtig stolz auf sich sein.

Das heißt aber auch, dass wir all diese Weiterbildungen, Projekte und Praktika nebenher nicht unbedingt freiwillig gemacht haben. Vielmehr wird es von uns erwartet.

Wir müssen als Journalistinnen und Journalisten heute die Eier-legende-Woll-Milch-Sau sein. Dieses Ungeheuer von einem Nutzvieh beschreibt leider sehr gut, was wir als Journalistinnen und Journalisten leisten können sollten: nämlich alles!

Wir müssen spannende Geschichten aufspüren und damit gleich mehrere Verbreitungs Kanäle bedienen können. Das heißt, schreiben und gleichzeitig Mikrofon und Kamera halten können. Ein Ei zu legen, reicht nämlich nicht. Außerdem gilt: Je fetter die Sau, umso besser. Das heißt, im Idealfall haben wir uns schon früh eine eigene Fangemeinde bzw. eine Community über unsere privaten Accounts auf Twitter, Instagram und Facebook geschaffen, die der neue Arbeitgeber direkt mitausschlachten kann. Und ein dickes Fell brauchen wir natürlich auch. Immerhin müssen wir schnell produzieren und auch immer erreichbar sein. Das erwartet eine Branche von uns, die eigentlich gar keinen Platz mehr für uns hat.

Noch vor 15 Jahren, so geht zumindest eine Geschichte über dieses Institut, soll es Medienhäuser gegeben haben, die den Studierenden zu ihrem Abschlusszeugnis einen Arbeitsvertrag vorgelegt haben. Die Absolventinnen und Absolventen sollen regelrecht weggelockt worden

sein. Heute sitzt hier die nächste Generation von vortrefflichen Journalistinnen und Journalisten, bereit noch mehr als zuvor auf dem Arbeitsmarkt durchzustarten. Doch machen wir uns nichts vor, so einfach wie damals wird das nicht!

Die Süddeutsche Zeitung hat zehn Jahre gewartet, bis sie ihrem Berlin-Korrespondenten aus einer freien Beschäftigung in eine feste geholt hat. Wir sind Berufsanfänger, was sollen wir da jetzt sagen? Für die Antwort benötigen wir ein bisschen Optimismus, aber dann ist sie eigentlich ganz einfach: Wir kriegen das hin!

Warum denn auch nicht? Die diesjährigen Absolventinnen und Absolventen haben qualitativ hochwertige Abschlussarbeiten geschrieben und ihr Studium zum Teil mit Bestnoten abgeschlossen. Viele von uns haben im Bachelor- und Masterstudium sogar Seminare zum Führen von Menschen belegt. Das heißt, in uns befindet sich nicht nur der Grundstein, mit einem Team von Menschen zusammenzuarbeiten, sondern dieses Team zu leiten! Damit haben wir den anderen Menschen auf dem Arbeitsmarkt sehr viel voraus. Es gibt noch eine weitere Qualifikation, die uns Dortmunder maßgeblich von anderen Absolventen unterscheidet. Wir haben eine zweigeteilte Ausbildung erfahren: Journalismus praktisch und theoretisch. Wir können Nachrichten erstellen, aber vor allem können wir den Prozess, der dahintersteckt, verstehen und einordnen.

Die Medienlandschaft befindet sich in einer Vertrauenskrise. Es gibt in der Bevölkerung einen größer werdenden Anteil an Menschen, die der Presse immer mehr misstrauen. Das sind nicht die Lügenpresse-Rufer, sondern normale Menschen, die den heutigen Journalismus kritisch

sehen. Für die Medien ist das ein Problem, weil sie nicht wissen, wie sie das Vertrauen in ihre eigenen Produkte wieder stärken können.

Wir haben dieses Problem und auch seine Gründe studiert. Wir kennen den Unterschied zwischen Schnelligkeit und Sensation und Recherche und Qualität. Wir kennen den Unterschied zwischen Information und Werbung. Wir kennen den Unterschied zwischen Nachrichten und Meinung. Und vor allem beherrschen wir es, transparent zu arbeiten. Dieses Wissen vermacht uns sozusagen die Aufgabe, das Vertrauen in den Beruf und die Branche, für die wir uns vor Beginn unseres Studiums entschieden haben, jetzt zurückzuholen. Und auch wenn uns diese Branche schon Saures gegeben hat, lohnt es sich für sie zu kämpfen. Das ist eine große Herausforderung an uns selbst, aber auch eine sehr schöne, wie ich finde.

Vorgestern war Tag der Pressefreiheit. Ein Ereignis, an dem wir daran erinnern, dass auf der ganzen Welt Journalistinnen und Journalisten in ihrer Arbeit unterdrückt werden. Uns war es möglich, dieses Privileg, denn das ist der Journalistenberuf, ein Privileg, Menschen informieren und unterhalten zu dürfen. Uns war es möglich, dieses Privileg ohne Hürden zu erlernen. Dem Wunsch, das Erlernte auch umzusetzen und als Journalistin und Journalist hauptberuflich zu arbeiten, steht eine Hürde im Weg: die schwierige Situation auf dem Arbeitsmarkt. Aber mit unseren Qualifikationen und mit Blick auf die Pressefreiheit und die Probleme, mit denen Journalisten andernorts kämpfen, wird diese Hürde so klein.

Ich wünsche uns ganz viel Glück, dass wir diese Hürde nehmen können. Wir haben die besten Voraussetzungen dafür.